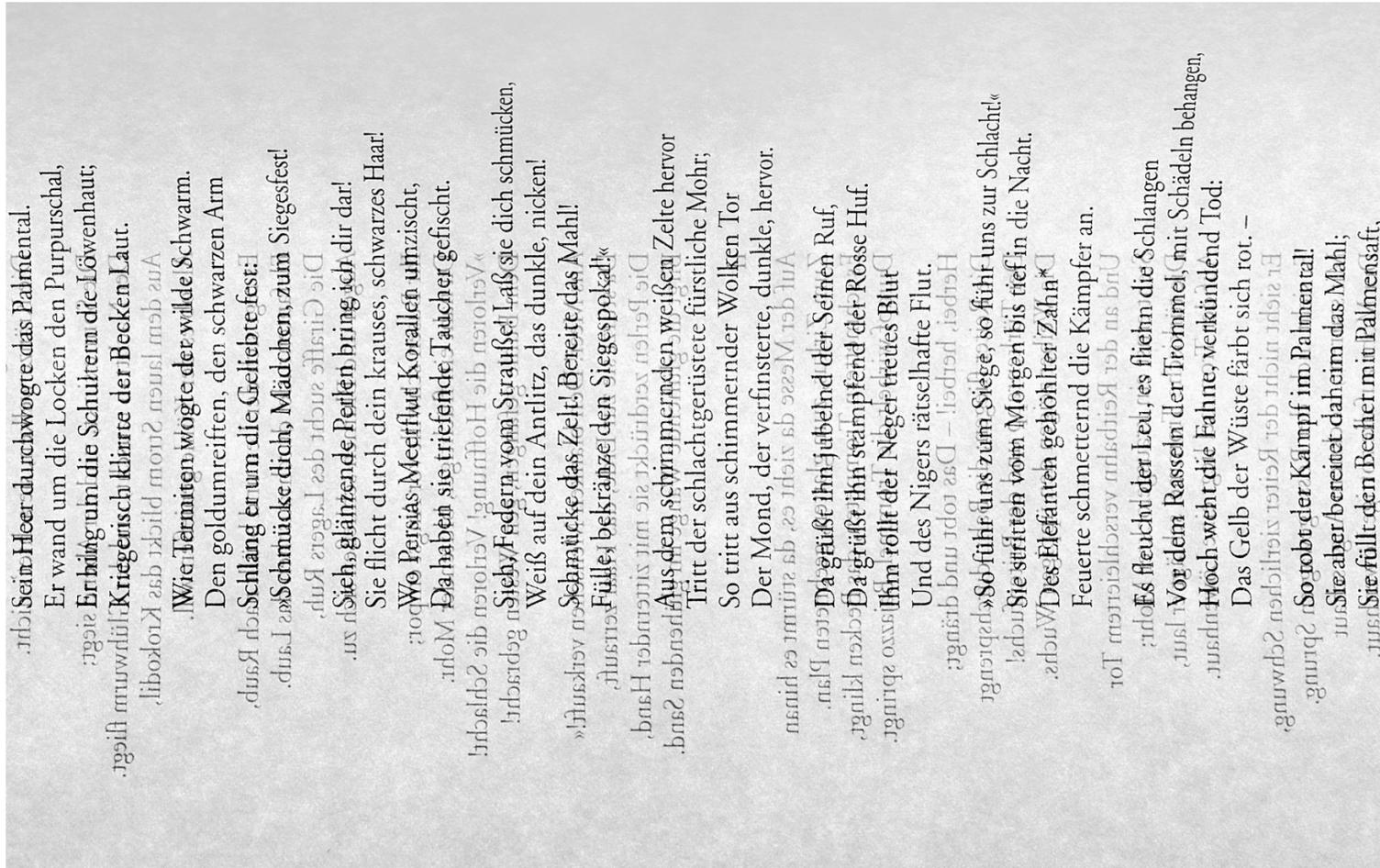


Klangkörper im Exil – das Sinfonieorchester Basel kämpft seit einem Jahr mit Ersatzspielstätten SEITE 38

Zwei Bücher zur Aussenpolitik der USA, die Donald Trump lesen sollte, aber nicht lesen wird SEITE 40

Gedichte für alle!

Lyrik ist die perfekte Textform für unsere schnelllebige Zeit. Von Felix Philipp Ingold



Gedichte sind wie Fernrohre oder Mikroskope. Wir schauen mit ihnen und durch sie hindurch auf eine Welt, die sich unter unserem Blick verwandelt. SIMON TANNER / NZZ

Buchmessen, Bücherwochen, Poesiefestivals, Schreibwettbewerbe und Lesemarathons bezeugen die fortwauernde Hochkonjunktur des Literaturbetriebs. Doch können sie immer weniger darüber hinwegtäuschen, dass das Publikumsinteresse an literarischer Lektüre schwindet.

Dem scheint das Faktum zu widersprechen, dass Belletristik als Ware nach wie vor gefragt ist und auch beachtliche Umsätze zu erzielen vermag. Dabei finden dickleibige Bücher weit mehr Anklang als schmale Bände, Schmöker deutlich mehr als broschiierte Lyrik. Das dürfte einerseits auf die Werbewirksamkeit von Besten- und Bestsellerlisten zurückzuführen sein, andererseits fällt vermutlich – trivial genug – auch das Gewicht ins Gewicht: Man ist eher geneigt, 39 Franken 90 für 467 Druckseiten auszugeben als für deren 68 oder 86.

Poesie findet wenig Beachtung

Es ist mit der Poesie eine seltsame Sache – kaum je wurde so viel davon produziert wie heute, und kaum je gab es so viele Preise, Stipendien, Diplome und andere Auszeichnungen für lyrisches Schaffen. Doch die Nachfrage bleibt hinter dem Überangebot weit zurück. Die Mehrheit jener, die Poesie überhaupt noch zur Kenntnis nehmen, ist wohl nahezu identisch mit der Minderheit derer, die selbst Gedichte schreiben. Auch bei der professionellen Literaturkritik findet Poesie nur noch marginale Beachtung. Rezensionen sind rar geworden, und im Fazit bleiben sie meist auf die Bekundung von unreflektiertem Gefallen oder auf die Klage über Verständnisschwierigkeiten beschränkt, auf Reaktionen mithin, wie sie auch in breiteren Leserkreisen gang und gäbe sind.

Zwei Aspekte werden dabei fast durchweg verkannt – erstens, dass Gedichte nicht primär auf Kommunikation und Verständigung angelegt sind; zweitens, dass jedes einzelne Gedicht als ein

Volltext gelten kann, dessen integrale Lektüre – im Unterschied zum Roman – in kurzer Zeit und bei vielen Gelegenheiten problemlos möglich ist, in der Warteschlange oder im Strassencafé ebenso wie auf der Rolltreppe und beim Zwischenhalt auf der Gebirgswanderung. Wer ein Gedicht liest, wird ohne Unterbrechung ein vollständiges Literaturwerk gelesen haben. Keine andere Textsorte ermöglicht eine solcherart beiläufige und zugleich komplette Lektüre. Unter diesem pragmatischen Gesichtspunkt erweist sich das Gedicht in der schnelllebigen und stressbetonten Gegenwartswelt unversehens als die optimale Literaturform.

Ein weiterer Vorteil kommt hinzu – seine besondere Form der «Aktualität». Als aktuell gelten ja gemeinhin Texte, die durch unmittelbaren Wirklichkeitsbezug und sofort einsehbare Bedeutung wirksam werden. Sie büssen ihren aufklärerischen oder anklägerischen Impetus jedoch rasch ein, wenn die Aktualität erst einmal überwunden und als Vergangenheit abgeschieden ist. Anders das Gedicht. Überzeitliche, mithin bleibende «Aktualität» gewinnt die Dichtung dort, wo sie bei all ihrer Bedeutungs- und Bilderfülle einen Rest von Unverständlichkeit bewahrt, der unentwegt aufgearbeitet, aber nie ganz erschlossen werden kann, aber auch dann, wenn sie formale Qualitäten schafft, die ihre Mitteilungsfunktion überbieten und dadurch eine sinnliche, auf Klang, Rhythmus und Metaphorik beruhende Erkenntnis ermöglichen. Dieses Phänomen bleibt keineswegs auf «dunkle» Poesie beschränkt, sondern kann gleichermaßen bei scheinbar einfachen Gedichten auftreten – falls diese nur komplex genug instrumentiert sind.

Dass hermetische Dichtung wie auch Zauber-, Kinder- oder Nonsensverse nach ihrer Macht und Wirkungsweise so manches gemeinsam haben, ist durch ihr vorrangiges Interesse an der eigenen Sprachlichkeit bedingt, dadurch also,

dass Sprache in solcher Darbietung gleichzeitig Medium und – explizit oder implizit – Gegenstand der jeweiligen Verlautbarung ist. Das noch immer provokant wirkende Diktum, wonach im Gedicht die Form den Inhalt hervorzu- bringen habe, der Inhalt folglich das Sekundärprodukt der Wortwahl sei, hat allgemeine Geltung für den künstlerischen Spracheinsatz – in allen Epochen und in allen literarischen Kulturen. Wahr ist aber auch, dass die mehrheitlich praktizierte Lyrik seit je umgekehrt verfährt, indem sie vorgefassten Inhalten nachträglich eine wie immer gear- tetete poetische Form verpasst.

Was sich, so dargelegt, reichlich kompliziert und wohl auch ambitioniert ausnimmt, entspricht in Wirklichkeit einer althergebrachten Erfahrung, die jeder- mann problemlos zugänglich ist, die aber gerade wegen ihrer wohlfeilen Problem- losigkeit unterschätzt oder übergangen wird. Generell reicht das Gedächtnis weiter zurück als sprachlich verfasste Er- innerungen – zurück zu Klängen, Geräus- chen, melodischen und rhythmischen Verläufen, Fermaten, auch Stille. Darauf hat einst der Dichterphilosoph und Sprachkünstler Edmond Jabès bei einem Kolloquium eigens hingewiesen: Das Kind erfindet ein Wort, und das Wort ist erfunden, es bringt's zum Totaleinsatz (il l'inventit totalement). Es macht daraus ein einziges Wort (mot unique), das alles bezeichnet. Derweil wir, wenn wir spre- chen, immer gleichzeitig eine Sache be- zeichnen, wir reden von einem Tisch, und einzig der Tisch wird damit bezeich- net, alles dreht sich um den Tisch. Das Kind wiederum versucht alles zu sagen mit einigen wenigen Lauten.

Das alles ist nichts Neues, es muss aber immer wieder neu unterstrichen werden: dass nämlich «in der Poesie die Diktion, das Metrum und der Reim [...] das zuerst und unmittelbar Wirkende» sei. «Das dem Gehör unmittelbar Ge- gebene, also der bloss Wortklang, er- hält durch Rhythmus und Reim eine ge-

wisse Vollkommenheit und Bedeutsam- keit an sich selbst»; und eben deshalb wirkt er «nicht mehr als blosses Mittel, blosses Zeichen eines Bezeichneten», sondern stellt sich dar «als eine unerwar- tete Zugabe» zur Aussage des Gedichts auf der Bedeutungsebene. Das könnte Ferdinand de Saussure oder Roman Jakobson so notiert haben, es ist aber – wörtlich – bereits bei Arthur Schopen- hauer zu lesen (in «Die Welt als Wille und Vorstellung», II, Kap. 36/37).

Dichterische Musterstücke mit solch «unerwarteten Zugaben» gibt es zwi- schen Sappho und Ernst Jandl zur Ge- nüge. Ein besonders populäres und auf- schlussreiches Beispiel dafür ist das Kurzgedicht «Ein gleiches» (Supplément zu «Wandrer's Nachtlied») von Johann Wolfgang von Goethe, eins der kürzesten und stärksten Gedichte aus dem Kanon deutschsprachiger Poesie – ein Gelegenheitsgedicht. Dennoch hat Goethe ein Vierteljahrhundert ge- braucht, um es in seine definitive Form zu bringen. Die Erstfassung schrieb er 1780 an einem Septemberabend mit Reissblei an die Holzwand der Jagd- hütte auf dem Kickelhahn bei Ilmenau. 1815 legte er den Text, nach ebenso dis- kreter wie intensiver Überarbeitung, im Druck vor:

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Gegeben sind acht unterschiedlich lange Verse, gereimt nach dem Schema ababccdd. Mit dem Titel «Ein gleiches» wird angedeutet, dass es hier generell ums Vergleichen geht, um Ähnlichkeiten oder, genauer, um Entsprechungen. Dichterisches Sprechen ist ein Sprechen in Entsprechungen. Dichterische Rede

ist vergleichende Rede insofern, als sie sprachlichen Ausgleich und Gleichklang herstellt. Da sich Sprache nicht anders als linear und monologisch ausleben kann, lassen sich Gleichklang und Aus- gleich naturgemäss niemals synchroni- sieren – sie sind nur im Nacheinander, in der Wiederholung des Gleichen oder des Ähnlichen zu erreichen.

Sprachgestalten

Am offenkundigsten wird dies beim vor- liegenden Kurzgedicht durch die End- reime bewerkstelligt: Gipfeln::Wipfeln;
Ruh::du; Hauch::auch; Walde::balde.

Diese simplen lautlichen Entspre- chungen werden kunstvoll ergänzt durch Binnenreime, Assonanzen oder auch buchstäbliche Wiederholungen: allen / allen; über / spürest; kaum / Hauch; (Vö)gelein / (schw)eigen; (w)arte / (b)alde; nur / ruh; ist Ruh / ruhest. – Die handschriftlichen Korrek- turen beziehungsweise Varianten zu «Ein gleiches» lassen erkennen, wie ge- nau Goethe auf die lautliche Instrumen- tierung des Gedichts geachtet hat. Klar zu erkennen ist auch, dass und wie sich die formale Ausarbeitung auf der Mit- teilungs- und Darstellungsebene aus- wirkt. Klangliche und rhythmische Qua- litäten haben Vorrang, sie bestimmen die Wortwahl, die Satzbildung und damit die Aussage des Gedichts insgesamt.

Wir dürfen «Ein gleiches» – warum auch nicht? – gegen den Strich lesen, nach eigenem Gusto, mit eigenem Text- begehren und mit eigenem Textver- ständnis. Uns steht es frei, die kleine Strophe als schlichtes Schlaflied zu lesen, oder als idyllisches Naturgedicht, oder als erhabene Gedankenlyrik, oder auch als lyrische Sterbegesellschaft. Die Sinngebung bleibt mithin variabel, ist uns anheimgestellt. Wir können dies oder jenes damit anfangen, und wir dürfen auch nichts damit anfangen können, nichts damit anfangen wollen.

Im Unterschied zum Informations- gehalt des Gedichts steht seine Sprach- gestalt ein für alle Mal fest, sie ist am und im Gedicht sinnlich fassbar, ist Gegenstand seiner ästhetischen Er- kenntnis, dies in Ergänzung oder auch in Kompensation zu dem von ihm Gemein- ten. Nicht seiner Bedeutung nach, aber als Lautgebilde hat das Wort in jedem Fall seine eigene Wahrheit – nicht zu widerlegen, nicht zu verfälschen, nie- mals adäquat zu übersetzen. Sinn und Bedeutung entzweien sich an der De- markationslinie zwischen Ausdrucks- und Aussageebene. Bedeutung ist das, was der Autor als zu Deutendes ins Ge- dicht einbringt; Sinn ist das, was wir selbst – über die vorgegebene Bedeu- tung hinaus oder auch ihr entgegen – bei der Lektüre aufzubieten haben.

ANZEIGE

WALDHAUS SILS
A family affair since 1908

Die beste Aussicht für einen schönen Urlaub

Geniessen - Entdecken
Entspannen

Sommer 2017 | 2. Juni - 22. Oktober
Winter 2017/18 | 10. Dezember - 15. April

Tel +41 (0)81 838 51 00 | www.waldhaus-sils.ch